Österreichische medicinische Wochenschrift

(Ergänzungsblatt der medicin. Jahrbücher des k. k. österr. Staates.)

Herausgeber: *Dr. J. N. Ritter v. Raimann.*

Hauptredacteur: *Dr. A. Edler v. Rosas.*

№. 40. Wien, den 28. September 1844.

1.

Original-Mittheilungen.

Fall eines Hirnbruches. Von Dr. C. Augmann, pract. Arzte zu Rokitzan in Böhmen. — Die hiesigen Eheleute K. bemerkten an ihrem Söhnlein Adolph, etliche Monate nach dessen natürlich-regelmässiger Geburt, in der Gegend der hinteren Fontanelle eine kleine Geschwulst, von welcher früher keine Spur da gewesen seyn soll, und deren veranlassendes Moment unbekannt blieb. Die erste Hülfe gegen dieses Übel wurde bei einem alten Manne gesucht, welcher in dem Rufe steht, dass er im Stande sey: »durch das Hermurmeln gewisser Formeln Krankheiten zu verbannen.« — Da Zaubereien nichts ausrichteten, wandte man sich mit dem 1 Jahr alten Kinde an den städtischen Wundarzt J. Christoph, wel-

cher, die Geschwulst für einen Hirnbruch erkennend, die Punction vorschlug, und nach deren Nichtgenehmigung eine zertheilende Salbe verordnete. Allein die Geschwulst nahm trotz des mehrwöchentlichen Gebrauches dieser Salbe an Volumen zu, so dass erwähnter Wundarzt es für rathsam hielt, auch meine Meinung über das weiter einzuschlagende Heilverfahren zu vernehmen. — Nach einer sorgfältigen Erhebung der Anamnese, und nach einer genauen Untersuchung des *Status praesens* characterisirte sich das Leiden am 5. März l. J. auf folgende Art: Über der hinteren Fontanelle eine ohne bekannte Veranlassung entstandene, ursprünglich kleine, nun taubeneigrosse, einer Balggeschwulst nicht unähnliche Geschwulst, an deren erhabenster Stelle die Integumente des Schädels verdünnt und haarlos erschienen, und um deren Basis der Knochenrand deutlich zu fühlen war, ohne dass man jedoch im Stande war, bei der Unverschiebbarkeit der Geschwulst das noch vollkommene Offenseyn der Hinterhauptsfontanelle zu constatiren, oder die Reposition der Geschwulst zu bewerkstelligen, oder das Volumen derselben durch Druck, gegen den sich das Kind sehr sträubte, bedeutend zu vermindern. Eine Fluctuation konnte man in der festweichen Geschwulst eben so wenig ausmitteln, als eine Pulsation. Das Allgemeinbefinden des Kindes bot keine erhebliche Störung dar. Ich verglich diese Data mit den Eigenthümlichkeiten anderer Geschwülste, und fand mich bewogen, trotz des Nichtvorhandenseyns aller characteristischen Merkmale die Diagnose festzustellen, als: Hirnbruch durch die hintere Fontanelle. Nach der Fällung dieser Diagnose äusserte ich mich gegen die Ältern des kleinen Pat.: 1. über die Bedeutung eines Hirnbruches; 2. über die beim Beginne des Übels vorhanden gewesene, nun aber versäumte Möglichkeit einer Radicalcur durch die Reposition des Bruches und durch dessen Zurückhaltung mittelst der Anlegung eines geeigneten Verbandes; 3. über die Unzulänglichkeit eines Verfahrens, welches die blosse Unterstützung und Verwahrung der Geschwulst gegen nachtheilige Einflüsse beabsichtigen würde; 4. über die, durch das gegenwärtige Verhältniss des Hirnbruches zu seiner Austrittsöffnung und zu seiner äusseren Umgebung bedingte Nothwendigkeit eines operativen Eingreifens; 5. über den unsicheren Erfolg der angezeigten Operation. — Der letzte Punct hatte zur Folge, dass ich erst nach einer mehrtägigen Bedenkzeit, innerhalb welcher man an dem Kinde eine ungewöhnliche Unruhe und Schlaflosigkeit beob-

achtet haben wollte, um die Realisirung der für nothwendig erachteten Handlungsweise ersucht wurde.

Weil in der Geschwulst keine grössere Ansammlung seröser Flüssigkeit zu vermuthen, wohl aber eine innige Verwachsung der *Dura mater* mit der *Galea aponeurotica* voraus zu setzen war, so sah ich die Punction in unserem Falle für zwecklos an, und erwartete einen wesentlicheren Vortheil von der Blosslegung des Bruchsackes, um dann nach der Art des Befundes die fernere Manipulation bestimmen zu können. — Desshalb trennte ich unter Assistenz des städtischen Wundarztes durch einen senkrechten Schnitt über der Geschwulst die allgemeine Decke und die *Galea aponeurot.*, worauf die harte Hirnhaut zwar sichtbar wurde, aber mit der Umgebung so fest verschmolzen erschien, dass ihre Lösung noch einen gleich tiefen Querschnitt erheischte. — Die so gebildeten vier Lappen wurden von der *Dura mater* sorgfältig lospräparirt und auf diese Art der Bruchsack ganz bloss gelegt. — Die unbedeutende Blutung liess sich durch kaltes Wasser leicht beschwichtigen. Bei der jetzt möglichen genauen Untersuchung des Verhältnisses zwischen dem Hirnbruche und zwischen seiner Austrittsöffnung nahm ich eine unverkennbare Tendenz der Natur wahr, sich nach und nach der vorgelagerten Partie zu entledigen, welcher Fingerzeig auch meinem weiteren Verfahren zur Richtschnur diente. Es zeigte sich nämlich, dass die Communication des Bruches mit der Schädelhöhle bereits eine sehr geringe, ja beinahe fast keine mehr sey; denn die hintere Fontanelle war durch die Ablagerung von Knochenmasse von dem vorspringenden Knochenrande gegen das Centrum schon fast ganz geschlossen, bis auf eine äusserst kleine Öffnung, aus welcher die Hirnhäute stielförmig in den Bruchsack übergingen. Dieser dünnstielige, zusammen gepresste und eingefurchte Theil der Hirnhäute an der Basis des Bruches liess mit Grund das Bevorstehen einer vollkommenen Aufhebung der Communication des Hirnbruches mit der Schädelhöhle annehmen, und zwar durch eine Art von völliger Abzwickung der stielförmigen Hirnhautverlängerung nach gänzlicher Schliessung der Fontanelle. — Aus diesem Befunde erklärte ich mir den Mangel eines deutlichen dem Herzschlage entsprechenden Hebens und Sinkens der Geschwulst, so wie den Mangel besonderer Störungen im Gesammtorganismus als Reflex des Hirnbruches. — Mit Rücksicht auf das vorgefundene Naturstreben, sich durch Abstossung der vorgelagerten Hirnpartie zu entledigen,

zog ich den mit einer Pincette gefassten Bruchsack etwas an, und schnitt mit einer Louis'schen Schere den oben erwähnten stielförmigen Bruchsackhals dicht am Knochen durch, worauf aus dem Bruchsacke ein fingerhutgrosses Stück Hirnmasse heraus fiel. Nun wurde die Wundfläche gereinigt, ein Verband von Heftpflasterstreifen angelegt, und der untere Wundwinkel durch das Einlegen eines Leinwandstreifchens offen gehalten. — Die Nachbehandlung bestand in der Anwendung des bekannten antiphlogistischen Apparates, worauf die Heilung der Operationsstelle ohne besondere üble Zufälle *per primam intentionem* erfolgte.

Hymen imperforatum. Von W. Langewicz, M. Chir., Accoucheur und Badearzt zu Lubien. — Ich wurde im J. 1842 zu einer 18jähr., kräftig gebauten, blühend aussehenden Bauernmagd gerufen, die noch nie ihre monatliche Reinigung gehabt hatte, aber ungefähr seit 2 Jahren alle Monate durch einige Tage von Unwohlseyn und Schmerzen in der Gegend des Uterus, die aber erst seit 4 Monaten immer stärker auftraten, heimgesucht war, und zuletzt sogar bei ihrer Umgebung in den Verdacht einer Schwangerschaft kam. Diese Vermuthung wurde durch den jetzt seit 48 Stunden eingetretenen, den Symptomen einer erschwerten Geburt nicht unähnlichen Zustand der Leidenden um so mehr bekräftigt, da auch die im Dorfe für sehr erfahren gehaltene Wehmutter das nämliche, nur in Verbindung mit besonderen, ihr noch nie vorgekommenen Schwierigkeiten und Nebenumständen, zu vermuthen geneigt war, und mich eben aus dieser Ursache herbeirufen liess. — Beim Eintritte in die, mit den der Pat. befreundeten Weibern überfüllte, Stube und beim flüchtigen Hinblicke, hatte die, wie zur Geburt auf einem Querbette halb entblösste, mit angezogenen Schenkeln gelagerte Magd wirklich das Ansehen einer in den Geburtswehen liegenden Person. Ihre gerötheten Augen, das volle blutstrotzende Gesicht, ihr wimmerndes Stöhnen und zeitweises Aufschreien, der grösstentheils entblösste, hochgewölbte Unterleib und die bei meiner ersten Annäherung sogleich ohne Frage und Umstände von der Wehmutter enthüllten und mir gewiesenen Schaamtheile, die vorne am Eingange der Vagina von einer weisslichen, bläulich durchschimmernden, apfelgrossen, blasenartig hervorgetriebenen Kugel so ausgedehnt waren, dass sie eine täuschende Ähnlichkeit mit dem Durchbruche des Kindskopfes zeigten, schienen für einen Geburtsact zu sprechen. Bei der näheren Untersu-

chung aber stellte sich dieser Zustand ganz anders dar; der aufgetriebene Unterleib der Pat. war beim Befühlen fast überall und insbesondere vom Nabel herab sehr schmerzhaft, weil in Folge der seit 2 Tagen dauernden, völligen Harnverhaltung die Blase ungemein gespannt und bis dahin ausgedehnt war. Nebstdem verursachte der heftige Drang zum Uriniren zeitweise flüchtige, wehenartige Schmerzen, welche, die Pat. zum lauten Aufschreien, zwangen. Die seit drei Tagen dauernde lästige Stuhlverstopfung konnte trotz aller Anstrengung der Pat. und der bereits angewendeten Clystiere, welche, in dem Mastdarme keinen Platz findend, neben dem eingebrachten Röhrchen zurück drangen, schlechterdings nicht gehoben werden. Der Puls war stark, voll, etwas beschleunigt. Die oben erwähnte aus der Schaam blasenartig hervorgetriebene, bläulich durchschimmernde, mit Kreisfasern und einigen Blutgefässzweigchen versehene, ganz unschmerzhafte, elastische Kugel war durch die den Vaginaeingang genau verschliessende Scheidenklappe (Hymen) gebildet, welche letztere aus einer festen sichtbaren Hautduplicatur, deren erste Schichte an einer kleinen Stelle wie zerkratzt aussah, bestand. Aus mancher Rücksicht schien mir vor allem die Entleerung der Harnblase das Nothwendigste zu seyn, welches ich auch durch Einführung eines elastischen Catheters absatzweise bewerkstelligte, so dass ich beiläufig 3 Maass Urin entleerte. Dann erst durchschnitt ich $1^1/_2$ Zoll lang das imperforirt gewesene Hymen, aus welcher Öffnung, anfangs mit dickem Strahle, eine ganz theerartig aussehende Masse ellenweit hervorströmte, und sich hernach, allmälig zähe fliessend, völlig entleerte. Die gesammte Quantität mag wenigstens $1^1/_2$ Maass betragen haben. Endlich wurde die durch Einspritzung mit kaltem Wasser gereinigte Mutterscheide innerlich mit dem Finger untersucht und darin alles normal befunden. — Die sich nun wie neugeboren fühlende Pat. blieb seit diesem Tage bei regelmässiger Menstruation und von allen ihren früheren Beschwerden frei und ganz gesund.

Über die Vergiftungen mit vegetabilischen Mitteln überhaupt, und mit dem Wasserschierling, *Cicuta virosa*, insbesondere, nebst Andeutung einiger Antidote. Von Dr. J. Maly, zu Grätz in Steiermark. (Schluss.) — Die am häufigsten vorkommenden Vergiftungen aus dem Pflanzenreiche geschehen ausser dem fraglichen Wasserschierling und

den übrigen oben genannten Pflanzen aus der Familie der Doldengewächse, mit den reifen Beeren der Tollkirsche (*Atropa belladonna*), Opium, Stechapfel (*Datura stramonium*), schwarzem Nachtschatten (*Solanum nigrum*), dessen sich arme Leute statt des Opiums bedienen, um die Kinder einzuschläfern; geflecktem Schierling (*Coniummaculatum*) und Hundspetersilie (*Aethusa cynapium*), wenn deren Kraut mit derPetersilie verwechselt wird; dann mit unreifen oder grünen Erdäpfeln, die viel Solanin zu enthalten scheinen und Diarrhoe erregen; ferner mit Tabak, Mutterkorn, Giftlolch oder Tollkorn (*Lolium temulentum*), welches ebenfalls unter dem Getreide wächst; mit den Früchten der gemeinen Buche (*Fagus sylvatica*), die von Kindern häufig gegessen werden; mit dem Fliegenschwamm (*Agaricus muscarius*), so wie mit anderen giftigen Schwämmen. — Die Hauptmittel, welche nach möglichster Entfernung der giftigen Substanzen die bereits eingetretenen dynamischen Wirkungen aufzuheben vermögen, sind: der auf die gewöhnliche Art bereitete schwarze oder weisse Caffeh, und der Campherspiritus, welche beide noch den Vorzug besitzen, dass sie ihre Wirkung sehr schnell äussern, und überall leicht zu haben sind. — Unter mehreren Opiumvergiftungen, welche ich zu behandeln Gelegenheit hatte, führe ich nur die eines 6monatlichen Kindes des Prof. H. auf, welchem ein Arzt gegen Krampfhusten *Opium purum* zu $^1/_8$ Gran alle 2 Stunden verordnete. Nach Verbrauch von 5 Pulvern wurde das Kind in einen apoplectischen Zustand versetzt, und ich fand es auf dem Rücken mit zurückgebeugtem Kopfe, ohne alle Lebenszeichen liegend, in welchem Zustande es seit fast 2 Stunden verharrte. Als man mir die wahrscheinliche Ursache bekannt machte, liess ich sogleich einen Milchcaffeh alle 5 Minuten einen Caffehlöffel voll eingeben. Es war äusserst interessant zu sehen, wie schnell dieser wirkte, und wie die Wirkung des Opium's mit jener des Caffeh's gleichsam zu kämpfen schien. Nach dem ersten Löffelchen voll sah man noch keine Wirkung, nach dem zweiten fing das Kind an mit dem Kopf und den Armen zu rütteln, wurde aber schnell wieder ruhig, und warf den Kopf wieder zurück, gleichsam als ob das Opium wieder die Obergewalt errungen hätte. Nach dem dritten Löffelchen waren die fast convulsivischen Bewegungen mit dem Kopfe und den Extremitäten viel stärker, und nach dem vierten fing es an zu schreien, worauf sich bald wieder der Husten einstellte, der dann erst anderen passenden Mitteln wich. — Der

Caffeh, als bekanntes Antidot des Opium's, vermag nicht nur die dynamischen Wirkungen der übrigen narcotischen Pflanzensubstanzen, als: *Hyoscyamus, Datura, Solanum, Belladonna, Tabacum, Laurocerasus, Secale cornutum* etc. schnell und sicher zu heben, sondern er beseitiget auch in den meisten Fällen die durch den Genuss der scharfen Pflanzenstoffe, als der Ranunkelarten, so wie der öfter von unbekannten, als Hausmittel angewendeten Purganzen, in der Sphäre des *Plexus solaris* entstandenen schmerzhaften Affectionen, als: Colik, Magenkrampf u. dgl., bei welchen Zufällen besonders Milchcaffeh zu empfehlen ist, da er zugleich die kranken Theile angenehm berührt. Auch wirkt ein Gift zugleich als Gegengift eines anderen. So heben sich Belladonna und Hyoscyamus in ihren Wirkungen wechselseitig auf, woraus man ersieht, wie wenig von denselben in jenen Fällen zu erwarten ist, und wie unsicher die Wirkung derselben seyn muss, wenn sie in der Absicht, um die Arznei zu verstärken, in Verbindung verordnet werden. Hier tritt aber noch der Umstand ein, dass man dabei die reine Wirkung eines einzelnen Arzneimittels nie in Erfahrung bringt. Die vielfach gemischten Arzneien waren auch in der That bis jetzt immer das Haupthinderniss, dass die *Materia medica* so weit hinter allen anderen Zweigen der Medicin zurückgeblieben ist. — Das Kraut des schwarzen Nachtschattens (*Solanum nigrum*) ist ein bewährtes Antidot gegen die vom Genusse des Mutterkornes entstandene Kriebelkrankheit. — Der C a m p h e r, sowohl innerlich als Campherspiritus, als auch äusserlich trocken auf Leinwand eingerieben, ist nicht nur Antidot gegen die meisten Gifte des Pflanzenreiches, sondern hebt auch bekannter Weise die schädlichen Folgen einiger animalischen Gifte, wie der Canthariden auf, und vermag sogar die Wirkungen metallischer Körper zu tilgen, wie ich in einem Falle gesehen habe. Bei einer sensiblen 60jährigen Frau hatte ein Chirurg das wuchernde Fleisch an der grossen Zehe mit *Lapis infernalis* betupft, worauf sogleich heftige Schmerzen in dem Geschwüre entstanden, die sich nach dem Verlaufe der Nerven nach und nach bis zum Knie und später bis zur Hüfte verbreiteten, aber auf die Anwendung des Campherspiritus, alle 5 Minuten ein paar Tropfen auf ein Stückchen im Wasser eingetauchten Zuckers, sich bald verloren. In drei Fällen, wo durch die Anwendung einer starken Tinctur der Arnica gegen mechanische Beschädigungen ein E r y s i p e l a s der äusseren Haut mit Geschwulst und Brennen, in einem Falle sogar mit Blasen entstanden war, war Campher, wo-

mit Tüchern eingerieben, und um die afficirten Theile gewickelt wurden, das Mittel, welches die künstliche Krankheit in wenig Tagen beseitigte. In einem vierten Falle, wo man gegen ein auf dieselbe Art entstandenes Übel bloss in kaltes Wasser eingetauchte Linnen anwendete, dauerte der Zustand über 14 Tage. Auch bei dem *Erysipelas bullosum*, welches ich bei Botanikern von der unvorsichtigen Behandlung des Giftsumach, *Rhus toxicodendron*, beim Untersuchen und Einlegen, so wie bei Gärtnern durch das Beschneiden der Wurzeln beim Übersetzen (von mehreren Arten des Rhus), besonders von *Rhus vernix* entstehen sah, und welches sich durch ein besonders heftiges Brennen auszeichnete, und, da es nicht bloss die Hände, sondern auch das Gesicht und die äusseren Theile der Brust befiel, durch die Ausdünstung der verletzten Theile der Wurzeln entstanden zu seyn schien, hat die äussere Anwendung des Camphers die lästigsten Symptome am schnellsten beseitigt. — Der Campher selbst findet sein Antidot im Opium, und bei dem von Wundarzt Pluskal (öst. medic. Wochenschrift 1843. Nr. 19) angeführten Nervenfieber als Folge vom übermässigen Genuss des Camphers (eigentlich Camphervergiftung) wäre Opium, nach vorausgegangener Anwendung eines Brechmittels hinreichend gewesen, die künstliche Krankheit ohne den schwächenden Blutverlust schnell zu heben, wobei höchst wahrscheinlich die, nach 6 Tagen hartnäckiger Stuhlverstopfung eingetretene, unmässige Diarrhoe nicht Statt gefunden hätte. — Die durch narcotische Substanzen bewirkten Affectionen des Nervensystemes, sie mögen sich als Gehirnbetäubung, tonische oder clonische Krämpfe zeigen, werden immer (vielleicht einzelne besondere Fälle ausgenommen) ohne die hier sehr schädlichen Blutentziehungen durch die passenden Gegenmittel sehr schnell gehoben, indem ihre dynamischen Wirkungen viel schneller und sicherer eintreten, als die der anderen bisher gebräuchlichen und meistens bloss symptomatischen Curmethoden, die den Kranken überdiess in einem sehr geschwächten Zustande zurücklassen. — Bei der Belladonna-Vergiftung, die der Wundarzt Rosenberger (österr. med. Wochenschrift. 1843. Nr. 21) anführt, wäre nach geschehener Entleerung des Magens, schwarzer Caffeh, und bei der (Nr. 27) angeführten Vergiftung durch unmässiges Caffehtrinken, Opium das geeignetste Gegenmittel gewesen, worauf sich dann gegen die übrig bleibenden chronischen Zufälle die *Nux vomica* in sehr kleinen Gaben hülfreich erwiesen hätte.

2.

Auszüge aus in- und ausländischen Zeitschriften und fremden Werken.

Untersuchungen über die Functionen des Willisischen Beinerven *(Nerv. accessor. Willisii)* besonders in seinem Verhältnisse zum Vagus. Von Dr. L. Bernard. — Durch genannte Untersuchungen hat der Verfasser einen wichtigen Beitrag zur Nerven-Physiologie überhaupt, besonders aber zu der des erwähnten Nerven geliefert, welche ein um so höheres Interesse erregen, als sie mit einem ungewöhnlichen Scharfsinne und Fleisse vorgenommen, einen Nerven betreffen, dem bis jetzt von den Physiologen nur eine untergeordnete Stellung angewiesen wurde, da er von den meisten nur als ein Beinerve des Vagus, woher auch sein Name, angeführt wurde. Nach der Entdeckung der gesonderten Function der Spinalnerven, glaubte man dasselbe Gesetz auch auf die genannten beiden Nerven ausdehnen zu können und hielt daher den Vagus für den motorischen, den Willisischen Beinerven aber für den ihm correspondirenden sensitiven Nerven, welche Hypothese durch die Experimente des Verfassers gänzlich widerlegt wird, indem er beweiset, dass der Willisische Beinerve, wenigstens in seiner Hauptwirkung, ein motorischer sey, da seine Rückenmarksportion, mit Ausnahme weniger, in der Nähe der Ursprungsstelle des pneumogastrischen Nerven entspringender Fasern, gegen äusserlich angebrachte Reize sich als unempfindlich zeigt. — Zwar haben die Experimente des Professor Bischoff in Heidelberg in neuester Zeit erwiesen, dass nach beiderseitiger Durchschneidung des Nerven, die Stimme bei den Thieren sogleich verloren gehe, doch konnte dieses Factum nicht hinreichend festgestellt werden, da nach seiner Operationsmethode die Thiere jederzeit zu bald starben, als dass man anderweitige Störungen hätte beobachten können. Prof. Bischoff schnitt immer zwischen dem Hinterhauptbeine und dem Atlas auf den Nerven ein, und war immer, wenn er die höheren, an der *Medulla oblongata* entspringenden Wurzeln durchschneiden wollte, genöthigt, einen Theil des ersteren Knochens abzutragen, wodurch der Hinterhauptsblutbehälter verletzt wurde und die Thiere bald nachher, nach seiner Meinung an Verblutung, nach der Meinung des Verfassers aber an Eintritt der Luft in die grossen Gefässe starben. Dr. Bernard hat daher eine Operationsmethode erfunden und angewendet, nach welcher der Nerve gänzlich beseitiget wird, ohne dass das Leben des Thieres dabei verloren geht. Er macht nämlich einen Querschnitt, vom *Processus mastoideus* gegen und unter den Querfortsatz des Atlas, schneidet den daselbst befindlichen äusseren Zweig des Willisischen Nerven durch, und bedient sich desselben als Leiter zum zerrissenen Loche, wo er den ganzen Stamm des Nerven, wohl isolirt, bei seinem Austritte aus der Schädelhöhle mit einer eigenen Zange, der zur Torsion der

Gefässe angegebenen ähnlich, erfasst und im langsamen Zuge, den ganzen Nerven vollkommen exstirpirt, welcher auch jederzeit leicht, unter einem eigenthümlichen Krachen, dem Zuge des Instrumentes folgt. Zahlreiche Sectionen haben ihm bewiesen, dass auf diese Art jederzeit der ganze Nervenstamm exstirpirt wurde. Nach dieser Methode hat der Verfasser eine grosse Anzahl äusserst interessanter Experimente gemacht, und zwar an Katzen, Hunden, Kaninchen, Waldratten u. s. w., welche die Thiere immer längere Zeit überlebten. — Die nach der Exstirpation des ganzen Nerven beobachteten Erscheinungen waren folgende: 1. Gänzlicher Verlust der Stimme, denn die Thiere hörten sogleich zu schreien auf und machten bei Anstrengungen dazu bloss heftige Exspirationen ohne einen eigentlichen Ton. 2. Beschwerliche Deglutition, besonders, wenn die Thiere beim Fressen und Schlingen gestört wurden, wo sich gewöhnlich ein kurzer rauher Husten, wie wenn etwas Fremdartiges in die Luftröhre gekommen wäre, einstellte. 3. Beschwerliche Respiration, kurzer Athem, jedoch nur bei Anstrengungen und schneller Bewegung; denn in der Ruhe athmete das Thier ganz regelmässig. 4. Bei den Kaninchen eine unregelmässige Bewegung der vorderen Extremitäten. Bei der Section aller dieser Thiere zeigte es sich, dass der Nerve immer vollkommen entfernt und die Lunge gesund war; nur in ihren oberen Lappen fand man ganz kleine Überreste von früher genossenen, in den grösseren Bronchien aber von frischen Speisen. — Um sich nun näher zu überzeugen, auf welche Art die beobachteten Erscheinungen bei den auf solche Weise operirten Thieren zu Stande kämen, legte der Verfasser bei einer Katze den oberen Theil des Kehlkopfes durch einen Schnitt bloss und sah vor der Entfernung der beiden Nerven, wie, wenn das Thier gereitzt wurde, sich die Stimmritzen-Bänder anspannten, aneinander drängten und der, durch diese enge Spalte durchgepressten Luft den den Katzen eigenthümlichen Ton verliehen. Wurde nun der Nerve auf einer Seite exstirpirt, so erschien sogleich das Stimmritzenband der betreffenden Seite schlaff, ein Theil der *Muscul. crico-thyroid.* paralisirt und das Geschrei des Thieres wurde viel schwächer und rauher; wurde nun auch der Nerve der anderen Seite entfernt, so trat vollkommene Paralyse der genannten Muskeln, gänzliche Schlaffheit beider Stimmritzenbänder und Verlust der Stimme ein; bei dem Versuche des Thieres zu schreien, wurde zwar durch die Wirkung der übrigen Muskeln die Glottis verengert, ohne jedoch einen anderen Ton, als eine heftige, rauhe, kurze Exspiration hören zu lassen. — Der Verfasser gibt nun an, dass zwar auch nach Durchschneidung des *Nerv. recurrens* Stimmlosigkeit eintrete, so auch, dass durch den Einfluss desselben auf die übrigen Muskeln des Larynx die Modulation der Stimme unterstützt werde, dass aber doch hauptsächlich die Stimme von der Innervation des Larynx durch den Willisischen Beinerven bedingt sey. Denn der Verlust der Stimme nach Durchschneidung des Recurrens sey nur Folge der Erstickung, indem die dadurch paralysirten Muskeln des Larynx der äusseren atmosphäri-

schen Luft keinen Widerstand leisten können, und daher bei der Inspiration nach einwärts gezogen werden, so dass sie nach innen eine Convexität, nach aussen eine Concavität bilden, und somit bei jungen Thieren, deren Larynx noch nicht verknöchert ist, den Durchgang der Luft durch denselben gänzlich verhindern; die Stimme wird, was ihre Modulationen betrifft, von dem Einflusse des Vagus unterstützt, doch ist er ohne den *Nerv. accessorius* nicht im Stande, wie uns obiges Experiment gezeigt, einen eigentlichen Ton hervorzubringen. — Daraus folgert nun der Verfasser, dass dem Larynx eine doppelte Function zukomme, nämlich: die der Respiration und die der Phonation, oder, dass durch die Innervation vom pneumogastrischen Nerven, der Larynx zum Durchgange der Luft bei der Respiration tauglich gemacht, durch den Willisischen Nerven aber, und zwar durch seinen inneren Ast, die Phonation vermittelt werde. — Was die Beschwerden bei der Deglutition anbelangt, so meint der Verfasser, dass sie, von der gestörten Verrichtung der Muskeln des Pharynx, welchen, wie bekannt, der innere Ast des Willisischen Nerven einen Zweig abgibt, abhängen. Diesen Muskeln nämlich liegt ob, den Bissen in den Schlund zu leiten und den Kehldeckel zu verschliessen. Nun bleibt zwar nach der Exstirpation des *Nerv. access.* den genannten Muskeln das Vermögen, den Bissen hinabzuleiten, aber die Fähigkeit den Kehldeckel zu schliessen ist beeinträchtiget, was besonders dann hervortritt, wenn das Thier im Fressen gestört wird. — Was nun die übrigen, nach der Exstirpation des Nerven beobachteten Erscheinungen betrifft, so wären sie gänzlich dem Verluste des äusseren Astes desselben zuzuschreiben. Denn wenn Dr. Bernard den äusseren Ast allein durchschnitt, so ging die Stimme nicht verloren; sie wurde nur kurz und wie abgebrochen, die Deglutition war nicht beeinträchtiget, wohl aber zeigte sich kurzer Athem und bei Kaninchen eine unregelmässige Bewegung der vorderen Extremitäten. — Wie bekannt übergibt der äussere Ast des Willisischen Beinerven seine sämmtlichen Zweige dem *Musc. sterno-cleido-mastoideus* und *cucularis,* die daher nothwendig durch seine Exstirpation leiden müssen. — Nun sind es aber gerade diese Muskeln, welche bei einer erschwerten Respiration oder bei Anstrengungen durch Veränderung ihres fixen Punctes die übrigen Brustmuskeln zu unterstützen im Stande sind; sie sind es, nach der Meinung des Verfassers, welche den Act der Exspiration, der während des gewöhnlichen Athmens viel kürzer als die Inspiration ist, zu verzögern im Stande sind, indem sie verhindern, dass die Wände des Thorax nicht so schnell zusammenfallen; eine Fähigkeit die für Sänger z. B. von sehr hoher Wichtigkeit ist, welche sie auch auf eine erstaunliche Höhe der Vollkommenheit zu bringen im Stande sind. Kein Wunder daher, wenn nach dem Verluste dieses Nerven, der hauptsächlich diese Muskeln zu diesem Zwecke zu versorgen scheint, bei Anstrengungen ein kurzer Athem beobachtet wird. — Die unregelmässige Bewegung der vorderen Extremitäten kommt nach der Erfahrung des Verfassers nur bei jenen

Thieren vor, welche kein Schlüsselbein haben, wo sich also die untere, äussere Portion des *Sterno-cleido-mastoideus* an den Humerus der betreffenden Seite ansetzt. — Aus diesen Untersuchungen macht der Verfasser nicht mit Unrecht den Schluss, dass nicht der *Nerv. laryngeus superior*, nicht der *recurrens*, sondern der Willisische Beinerve den Namen Stimmnerve oder, wie er ihn nennt, Nerve der Sänger mit Recht verdiene, da seine sämmtlichen Fasern der Phonation zu dienen scheinen, indem sie sich sämmtlich in einem und demselben Zwecke unterstützen. *(Archives générales de Médecine. Avril, Mai* 1844.) Chmelik.

Über die chemische Zusammensetzung des Chylus. Von Prof. Bouisson zu Montpellier. — Der Chylus ist bei weitem nicht so zusammengesetzt, als man bis jetzt glaubte. Die Bestandtheile desselben sind: 1. Wasser, das allgemeine Vehiculum der den Chylus bildenden Stoffe, die darin zum Theile bloss suspendirt, zum Theile aufgelöst sind. Erstere lässt es im Momente der Coagulation fallen, vielleicht verliert es auch unter dem Einflusse einiger besonderen Bedingungen die Fähigkeit einige Substanzen, z. B. den Chylus, im aufgelösten Zustande zu erhalten. Dann sondert sich das Wasser von den übrigen Elementen, indem es den grössten Theil des Serums bildet. Das Verhältniss dieses zum Blutkuchen so wie zum trockenen Rückstande des Serums ist sehr veränderlich. — 2. Eiweiss ist im Chylus, in ziemlich bedeutender Menge vorhanden, was die bekannten Reagentien nachweisen. Es vermindert sich stufenweise beim Durchgange des Chylus durch die Mesenterialdrüsen, und in dem Maasse, als die Placentabildung zunimmt, was zu der Meinung, es gehe in Fibrin über, Veranlassung gab. — 3. Die Fibrine existirt im Chylus entweder im Zustande der Suspension oder im Beginne einer durch das Microscop deutlich wahrnehmbaren Organisation, die eine Wirkung des Lebens ist. Vauquelin meinte zuerst, die Fibrine des Chylus verdanke ihr Entstehen einer stufenweisen Umwandlung des Eiweisses. — 4. Die Fettsubstanz vergleicht Vauquelin mit der Fettsubstanz des Gehirnes; man erhält sie durch Übergiessen des Chylus mit siedendem Alcohol oder mit Äther, die beim Abdampfen in grösserer oder geringerer Menge eine öhlartige Flüssigkeit zurücklassen, die sich nach der Beschaffenheit der Nahrungsmittel richtet. Diess Fett ist bald hell- bald tiefgelb, crystallisirt nicht; in Berührung mit Schwefelsäure entwickelt sich eine Fettsäure, die den specifischen Geruch des Thieres hat. Auch das Fett ist im freien Zustande im Chylus bloss suspendirt; es ist anzunehmen, dass es später im Serum auflöslich wird, durch Vermittlung der überschüssigen Soda des Chylus, mit dem es eine Art Seife bildet. — 5. Auch Nebenbestandtheile hat man im Chylus gefunden oder finden wollen. Einige von ihnen sind jedoch bloss zufällig beigemengt, die Existenz der anderen ist zu bezweifeln. Zu den ersteren ist der Zuckerstoff zu rechnen, den Brande dadurch erhielt, dass er durch Hitze das Albumen entfernte, und die rückständige Flüssigkeit bei einer Temperatur von 93° des hundertgra-

digen Thermometers bis zur Hälfte abdampfte. Beim Erkalten zeigten sich kleine, dem Milchzucker analoge Crystalle. Zu den zweifelhaften Bestandtheilen ist die Gelatine, der Käsestoff, Ptyaline, das Osmazom etc. zu rechnen. Schwefel, kohlensaures Ammoniak und einige andere Salze müssen als Stoffe betrachtet werden, deren Vorhandenseyn im Chylus noch nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen ist. — 6. Endlich gibt es noch einige Bestandtheile, deren Daseyn im Chylus erwiesen, deren Menge jedoch sehr gering ist. Hieher gehört das Eisen, dessen Zugegenseyn Emmert, Marcet u. A. nach vorausgegangener Einäscherung durch Reagentien nachgewiesen haben. Vauquelin meinte, es finde sich als Phosphat im niedrigsten Oxydationszustande. Es ist die Ursache der röthlichen Färbung des Chylus. — 7. Die Salze des Chylus erhält man durch Einäscherung, besonders des nach dem Abdampfen des Serums bleibenden Rückstandes und dann des Blutkuchens. Es sind dieselben, die man im Blute findet. Die Sodasalze mit vorherrschender Base sind die zahlreichsten. Der Überschuss von Natron ist die Ursache der alcalischen Reaction. Die Elementaranalyse des Chylus eines Pferdes und eines Hundes zeigte nur unbedeutende und ausserwesentliche Verschiedenheiten in der Zusammensetzung des Chylus bei Fleisch- und Pflanzenfressern. *(Gazette médicale de Paris. 1844. Nr. 31.)* Blodig.

Beitrag zur Differentialdiagnose der Hypochondrie. Von Dr. Michéa. — Zuerst ist festzustellen, worin die Hypochondrie von einer Neuropathie oder Neurosthenie sich unterscheide; denn diese beiden krankhaften Zustände finden sich fast immer combinirt, und bieten einander vielerlei Berührungspuncte dar. In einem sowohl als in dem andern Falle ist der Kranken ganze Aufmerksamkeit fortwährend auf ihr Leiden gerichtet; mit einer gewissen Gierde analysiren sie die Erscheinungen, von denen sie gequält werden, und beschreiben sie auf das Genaueste. Ihr heftigster Wunsch ist zu genesen, Ärzte und Laien sind ihre Orakel; sie lesen begierig medicinische Schriften, sind traurig, niedergeschlagen, furchtsam, verzweifelnd. Bei Hypochondrie jedoch ist die Urtheilskraft verändert, während sie bei Neuropathien ungeschwächt bleibt. Erstere fürchten sich beständig vor dem Tode, und halten ihr Übel für gefährlicher als es ist, und mühen sich ab, demselben Ursachen und ein Wesen unterzuschieben, die ihm gar nicht zukommen; die Zweiten fürchten vornehmlich den Schmerz, ihren kränklichen Zustand. Sie betrüben sich zwar darüber, doch geben sie sich keineswegs mit der Erklärung Mühe, noch weniger mit ärgerlichen Prognosen; am wenigsten sind sie geneigt, einen traurigen Ausgang zu vermuthen. J. Frank rechnet unter hypochondrische Kranke auch diejenigen, die sich einbilden, sie seyen von Butter, von Koth, Wachs, Glas, und daher Wärme, Flüssigkeit u. dgl. ängstlich fliehen, um nicht zu schmelzen oder zu zerweichen, oder stets sitzen, um nicht durch Anstossen etc. zu zerbrechen. Er rechnet auch die Zoanthropen hieher, so wie alle Monomanien, die bezüglich auf ihre eigene Individualität falsche

Begriffe haben. Doch besteht zwischen Hypochondrie und den in Frage stehenden Monomanien ein sehr bedeutender Unterschied. Bei ersterer bindet sich der Wahnsinn an den Erhaltungstrieb, bei den andern betrifft er die Individualität, die körperlichen Eigenschaften. Die ersten glauben sich mit dem Tode bedroht, ohne gefährlich krank zu seyn, während sich die andern durch Misskennen ihrer Person betrügen. Unter den letzteren zittern zwar jene, die sich in Objecte der inorganischen Welt verwandelt glauben, zwar auch bei dem Gedanken an ihre Destruction, doch ist diese Furcht von rein accessorischem Character. Die ausschweifende Todesfurcht, die man häufig genug bei *Lypemania religiosa* findet, ist weit verschieden von jener, die den Hypochondrischen eigen ist; da sie ebenfalls bloss untergeordneter Art ist. Aber jene Wahnsinnigen, die, unabhängig von aller Angst vor den Strafen im jenseitigen Leben, bei dem Gedanken an den Tod schandern, deren Irrthum an den Lebenstrieb geknüpft ist, und nicht an die Vorstellung der Gottheit mit ihren Attributen — sind nicht Hypochondristen. Hieher gehören auch keineswegs jene Melancholiker, die dem Dolche eines Meuchelmörders unterliegen zu müssen glauben. Die einen sowohl als die andern leiden an einer Geisteszerrüttung, deren gemeinschaftliches Princip ein übermässiger Erhaltungstrieb ist; die Hypochondrie fürchtet den natürlichen Tod, nicht den Dolch und das Gift eingebildeter Feinde. Im ersten Beginne könnte man, in einzelnen Fällen wenigstens, die Hypochondrie mit *Lypemania suicida* verwechseln; oft sprechen Hypochondrische von dem gewaltsamen Abkürzen ihrer Tage; doch wenn sie von ihrer Umgebung sich den Tod erflehen, so ist diess eine List, durch welche sie ihre Ältern, Freunde, und vorzüglich den Arzt durch Erregung des Mitleidens für sich einnehmen wollen. Der Vorsatz, sich den Tod zu geben, wird nur äusserst selten ins Werk gesetzt, und die Versuche dazu schlagen fast immer fehl. Ist aber bei der Melancholie der Vorsatz des Selbstmordes gefasst, so sprechen die Kranken nie von ihrem traurigen Plane, und kommen sie ja dazu diess Geständniss zu machen, so geschieht es zaudernd, mit leiser Stimme und kurzen Worten, und bloss gegen jene Personen, welche ihr Zutrauen besitzen. Reicht man diesen irgend eine unschädliche Substanz als Gift, so nehmen sie dieselbe mit Gierde und Dank an, und schieben das Einbringen derselben nicht auf, während beim Hypochondrischen gerade das Gegentheil Statt findet. Ist aber Hypochondrie mit *Lypemania suicida* combinirt, oder endigt sie mit derselben, so unterscheiden sich diese Kranken noch von denen, die nur an ursprünglicher *Lypemania suicida* litten durch die Art und Weise, wie sie ihren Vorsatz ins Werk setzen. Statt sich nämlich selbst den tödtlichen Streich zu versetzen, suchen sie die blinden Einflüsse der unorganischen Welt. (Ebendaher. 1844. Nr. 32.) Blodig.

Beobachtung des Verlustes der Sprache gleichzeitig mit einem Gehirntuberkel. Von Prof. Luigi del Punta. — Ein beiläufig 11 Jahre altes Mädchen, das an Lungen- und Mesenterialtuber-

culose litt, begann während ihres Aufenthaltes im Hospitale über Schwere und Druck in der Stirngegend und Angst zu klagen. Die Sprache wurde langsam, und die nicht gemeinen intellectuellen Fähigkeiten nahmen stets mehr ab. Jedes Geräusch und nur einigermassen lebhafte Licht war ihr unerträglich. Bald erreichte die Schwierigkeit im Sprechen einen solchen Grad, dass trotz den grössten Anstrengungen die kleine Pat. auch nicht ein Wort hervorzubringen vermochte. Sie schien die Fähigkeit verloren zu haben, die Laute zu combiniren. Die Stimme war rauh und klanglos. Die anfangs periodischen Delirien wurden anhaltend; in den letzten Lebensmomenten litt sie noch an Nymphomanie, die Stimme blieb bis zu Ende heiser und rauh. Bei der Leichenöffnung fand P. die Spuren einer ausgebreiteten Meningitis (besonders in der *Pia mater* sitzend). Das kleine Gehirn war augenscheinlich der Sitz einer Entzündung gewesen. Die *Plexus choroidei* der seitlichen Hirnhöhlen strotzten, und enthielten ein wenig weissliches Serum; gegen das untere Drittheil der linken Hemisphäre, wo sich nach Gall das Organ der Sprache befinden soll, fand sich ein Tuberkel im *stadio cruditatis* von der Grösse eines Taubeneies. (*Gazz. toscan. delle scienze med. fisiche & l'Expérience* 1844. *Nr.* 370.)

Blodig.

Mittel zur Bestimmung der Längenausdehnung bei Mastdarmverengerungen. Von Laugier. — L. bedient sich dazu folgenden Apparates: Er befestiget einen kleinen Sack von Goldschlägerhäutchen an einem passenden Catheter, dessen obere Mündung sich in die Höhle des kleinen Sackes enden muss. Der biegsame so bewaffnete Catheter wird nun durch die Strictur und darüber hinaus geschoben, sodann der Sack aufgeblasen, der Luft mittelst des Daumens der Austritt verwehrt, und zurückzuziehen versucht. Wenn diess nicht mehr angeht, so bezeichnet man sich die Stelle der Sonde an der Aftermündung mit dem Nagel, und hat nun von diesem Puncte aus bis zum Sacke das Maass, welches anzeigt, wie hoch im Mastdarm die Strictur sich erstrecke. (*L'Expérience*, 1844, *Nr.* 370.)

Blodig.

Versuche über die Wirkung des Magnetismus auf die Nerven. Von Dr. Heidenreich. — H. fand, im Widerspruche mit so Vielen, die sich mit derartigen Versuchen beschäftigten, dass die Nerven nur schlechte Leiter der Electricität seyen, und behauptet, dass die Electricität, wo sie frei und ungehindert durchgeht, gar nicht wirke, somit die Wirkung auf die Nerven keine wäre, wenn sie nicht auf Leitungswiderstand träfe. Schon früher versuchte H. das Magnetischmachen der Finger, Hände und Arme seines Körpers durch die Induction mittelst Spiralen von übersponnenem Drahte, und durchgeleiteten electrischen Strom, mit genügenden Resultaten. Neu angestellte, ausgedehntere Versuche bestätigten, dass die Extremitäten je nach der Windung der über sie geschobenen Spirale und der Richtung des sie durchkreisenden elec-

trischen Stromes magnetisch gemacht, ihnen nach Willkür Nord- oder Südpolarität mitgetheilt, und wenn diess in entgegengesetzten Beziehungen geschah, die oberen Extremitäten, Arme, Hände, Finger in eine Art organischen Hufeisenmagnete verwandelt werden können, der einen andern, wirklichen, freischwebenden Magnetstab anzog oder abstiess, je nachdem ihm feindliche oder freundschaftliche Pole der Extremität geboten wurden. Um auszumitteln, wie der Magnetismus direct auf die Nerven wirke, magnetisirte H. 8 Stahlstäbe, jeden 15 Zoll lang, 15 Linien breit, 2 Linien dick, und beiläufig 22 Loth schwer, legte je 4 mit den gleichnamigen Polen auf einander, und befestigte diese zwei Lagen Stäbe neben einander durch Pflöckchen und Schrauben auf einem Bretchen, so dass sie einander die feindlichen Pole gegenüber zeigten. An der einen Seite wurden schmäler zulaufende Stäbchen von weichem Eisen unter die Stäbe geschoben, so dass die Stäbchen als die Leiter — gleichsam die Armatur der beiden magnetischen Lagen — hervorragten; an der andern Seite wurden die beiden Lagen Stahlstäbe durch die ungleichnamigen Pole eines senkrecht stehenden Hufeisenmagnetes vereinigt, so dass, wenn auf die Stäbchen vom weichen Eisen ein leitender Körper gelegt wurde, die Kette vollkommen geschlossen wurde. Blieb der Körper vorne unverändert liegen, so bewirkte abwechselndes Entfernen und Anlegen des Hufeisens das Öffnen und Schliessen der magnetischen Kette. Nun wurde ein Frosch getödtet und präparirt, so dass der *Nervus ischiadicus* der einzige Theil blieb, durch welchen der Unterschenkel und Fuss mit dem Becken und übrigen Körper zusammen hing. Sodann wurde der Nerve auf das eine, der enthäutete Unterschenkel auf das andere Eisenstäbchen gebracht (die sich nicht berühren durften, damit der Strom durch den Nerven gehen musste). Wurde nun durch Anlegen und Abziehen des Hufeisens die Kette geschlossen und geöffnet, so zuckten jedesmal die Muskeln des Unterschenkels und Fusses mehr oder weniger, je nach der Lebenskräftigkeit des Frosches, — beim Öffnen der Kette jedesmal schwächer als beim Schliessen. Zum Gelingen des Experimentes muss der Nerv auf das Eisenstäbchen etwas fest angedrückt werden, was auch mit einem Stückchen Holz oder Glas bewirkt wird; Metall ist nicht wesentlich nöthig, obwohl es damit besser ging; am besten gelang der Versuch mit einem kleinen Stückchen Zinn, das einerseits den Nerven, anderseits das Stäbchen berührte. Diess allein erregte schon eine Zuckung; doch beweisen die bei vollkommener Ruhe des Thieres beim jedesmaligen Öffnen und Schliessen der magnetischen Kette am Unterschenkel eintretenden Zuckungen ihr Ausgehen vom Magnetismus. Wenn der Nerv durch längeres Einwirken des Stromes in einerlei Richtung erschöpft, nur mehr schwache Zuckungen erregte, traten diese bei Umkehrung des Stromes lebhafter hervor. Gleich verhielt sich ein Froschschenkel mit einem Stück vom Becken vom übrigen Körper getrennt. Ein nach obiger Art bereiteter, für mechanischen Reiz schon abgestorbener Ischiadicus zuckte mit einem Stücken Zinkblech berührt für sich, selbst ohne Schliessen der Kette, wurde sogleich ruhig, blieb es, und zuckte

noch längere Zeit stark beim jedesmaligen Öffnen und Schliessen der magnetischen Kette, so dass nun diese die Muskelbewegungen erregte. Gleiches Verhalten zeigte der Unterschenkel eines Frosches, der durch den ischiadischen Nerven noch mit dem Körper zusammenhing. Bei einem kleinen aber lebhaften Frosche hatte das Zinkblättchen gar keinen unmittelbaren Einfluss; einen bedeutenden das Öffnen und vorzüglich beim Schliessen der magnetischen Kette, selbst noch einige Zeit nach gänzlicher Entfernung des Zinkblättchens. (Med. chirurgische Zeitung. 1844. Nr. 32.)

Blodig.

Über die Wirksamkeit des Tannins bei *Laryngitis pseudo-membranacea*. Von Mignot. — Bei *Angina membranacea* werden die falschen Häute, wie bekannt, von plastischer Lymphe gebildet, die wieder aus Gelatina und Albumen besteht. Das Tannin übt auf diese organischen Stoffe eine kräftige chemische Wirkung: es fällt sie, macht sie gerinnen und umwandelt sie in andere Stoffe. Ob es auf lebende Gewebe ähnlich wirke, weiss man nicht; doch das ist bekannt, dass das Tannin besonders adstringirend wirkt, und diess bestimmte M., es in folgenden Fällen zu versuchen.

1. Fall. Ein 3jähriges Kind litt seit einigen Tagen an trockenem Husten und klagte über Halsweh. Einmal Nachts wurde M. eiligst zum kleinen Kranken gerufen, und fand diesen Zustand: trockenen, pfeifenden Husten, ähnlich dem Tönen beim Anschlagen an einen metallenen Körper, unterbrochenes, rauhes Athmen, die Luft drang schwer ein, wie durch eine enge Röhre, es bestand heftiger Schmerz im Larynx mit Anschwellung des Halses, das Schlingen war beinahe unmöglich; von Zeit zu Zeit Erstickungszufälle; blaue, angeschwollene Lippen; rothe, thränende, mit lividen Kreisen umgebene Augen; das Gesicht mit kaltem Schweisse bedeckt; 120 Pulsschläge in der Minute; höchste Unruhe. An diesen Symptomen erkannte M. eine *Laryngitis membranacea* im 2. Stadium. Blutegel an die untere Gegend des Larynx, kräftige Ableitungen an die untern Extremitäten und *Tart. emet.* in grosser Gabe brachten nach Erbrechen eines schleimigen Stoffes und reichlichem Schweisse einige Erleichterung. Aber am folgenden Tage Abends trat wieder allgemeine Verschlimmerung ein und ein Zustand von Scheintod schien nahe; pfeifender Husten, dumpfe Stimme, allgemeine Abgeschlagenheit. Calomel mit Magnesia, *Syrup. ipecacuanhae* wurden innerlich angewandt, und ein Pechpflaster, mit 30 Centigrammes *Tart. emet.* bestäubt, zwischen die Schulterblätter gesetzt. Tags darauf warf das Kind häutige Stücke aus, worauf alsogleich Erleichterung folgte, die aber nicht Stand hielt; denn schon Abends desselben Tages trat so auffallende Verschlimmerung ein, dass der Tod nahe und die bekannten Mittel fruchtlos schienen. Die Tracheotomie gaben die Ältern nicht zu, eine Lösung von *Nitras argenti* schien bei einem so jungen Kinde nicht anwendbar, da griff M. zum Tannin und schlug folgende Behandlung ein: 1. Ein Pulver aus 6 Decigrammes Tannin und eben so viel Zucker bestehend wurde alle Stunden mittelst einer Feder-

spule in den hintern Theil des Rachens eingeblasen. 2. Gleich nach dem Einblasen wurden Dämpfe von einem Eichenrindenabsude in den Rachen geleitet. 3. Von Zeit zu Zeit eine Tasse folgenden Getränkes: *Aq. flor. tiliae*, *Aq. flor. aurant. āā gramm.* 30, *Syrup. de Catechu gramm.* 15, *Acid. tannic. decigramm.* 5. Jedes Einblasen bewirkte locale Irritation, worauf gleich Husten und Erbrechen folgten. Schon aufs dritte Einblasen warf das Kind mit weisslichen Flocken besäete häutige Stücke aus. Abends war der Athem frei und das Kind schlief ruhig. Folgenden Tages stellte sich Erbrechen und reichliche Expectoration ein; darauf nahmen alle krankhaften Erscheinungen schnell ab, das Fieber verschwand, die Luftwege wurden normal; bloss Heiserkeit der Stimme und leichter, trockener Husten zeigten sich Morgens, doch wichen sie bald der Anwendung eines Zugpflasters am Arme.

2. Fall. An einem 15monatl. Knaben zeigten sich die characteristischen Erscheinungen derselben Krankheit. Ungeachtet einer entsprechenden ärztlichen Behandlung blieb der Kleine immer in einer verzweiflungsvollen Lage. M. nun gerufen, leitete folgende Cur ein: 1. Zwischen die Schulterblätter ein Pechpflaster mit 40 Centigrammes *Tart. emet.* bestäubt. 2. Alle Stund 1 Esslöffel folgender Mixtur: *Syrup. chinae*, *Syrup. flor. aurant. āā gramm.* 60. — 3. Alle Stunde ein obengenanntes Tanninpulver in den Rachen einzublasen. Auf das zweite Einblasen, bevor also noch *Tart. emet.* und *China* wirken konnte, trat augenscheinliche Besserung ein, die sichtlich fortschritt; der Husten wurde feucht und seltener, das Kind warf Stücke plastischer, eiweissähnlicher Lymphe aus, besonders nach dem Einblasen von Tannin. Schon am zweiten Tage wurde der Gebrauch dieses Medicamentes ausgesetzt; am dritten konnte der Kleine als Reconvalescent betrachtet werden und besserte sich sofort Tag für Tag. (*Bulletin médical de Bordeaux* und *Journal de Méd. et Chir. pratiques.* 1844. *Juillet.*) Schabus.

Einiges über den Kumis. Vom Stabsarzt E. Frommer. — Dieses als Nahrung und Arzneimittel wichtige Getränk ist insbesondere in den asiatischen Bereichen von Russland bekannt, und besteht in der in Gährung übergangenen Stuttenmilch, welche Gährung zugleich sauer und weinig ist. Seine Bereitungsart ist folgende: Man giesst frischgemolkene Stuttenmilch in einen ledernen, enghalsigen, durchgeräucherten Schlauch (Sabu), der einige Eimer fasst. Zur Milch wird ungefähr der dritte oder sechste Theil Wasser hinzugesetzt, worauf man sie durch die Wärme sauer werden lässt. Mittelst eines langen Quirls wird dieselbe unaufhörlich umgerührt und Schaum an der Oberfläche geschlagen. Hierauf gründet sich auch bei den Nomaden die herrschende Sitte, beim Eintreten in einer Hütte den Griff eines solchen Quirls zu fassen, und darin einige Mal zum Zeichen des Grusses und der Unterwürfigkeit zu klopfen. Täglich wird zu dem schon sauren Kumis frische Stuttenmilch gegossen, um die Säuerung derselben zu befördern. Im Verlaufe von 12 — 24 Stunden ist der Kumis fertig. Die Stuttenmilch enthält, analog der Frauenmilch,

viel Zuckerstoff, sehr wenig Käse und Butter. Die Butter zeigt sich in sehr kleinen Klümpchen und hat eine dunkle Farbe. Der Geschmack des Kumises ist süsslich sauer und steigt in die Nase, wie Brausewein, zeigt einen rohen Geschmack und Geruch kurz vor und gleich nach dem Trinken. Der Genuss derselben wird in heisser Jahreszeit sehr geliebt, kühlt, stillt den Hunger und Durst, und stärkt, aber überladet oder beschwert den Magen niemals; man kann ihn daher nach Belieben und zu jeder Zeit trinken. Er erfrischt stets und berauscht wenig, bringt höchstens eine leichte Fröhlichkeit, ein rothes Gesicht und darauf einen herrlichen Schlaf hervor, und lässt nie eine unangenehme Folge zurück. — Kumis macht die Hauptnahrung und Erfrischung der Nomaden aus, welche ohne denselben fast nicht leben können. Er gleicht den Molken von Kuhmilch, wo Butter und Käse abgesondert wird; doch ist seine Wirkung auf den menschlichen Organismus eine ganz andere, indem er ein nährendes, bluterzeugendes Mittel darstellt und die Excretionen, insbesonders die Darmausleerungen, vermindert. Der Urin wird dadurch in seiner Quantität beschränkt, dicker, er trübt sich und bekommt einen weissen Bodensatz. Die Wirkung des Kumises äussert sich in einer Woche oder noch eher. Sie besteht in einer sättigenden, gesunden und leichten Ernährung des ganzen Körpers. Man fühlt sich munter und gesund, athmet frei, das Gesicht wird voll und bekommt eine gute Farbe. Als Heilmittel ist der Kumis von Nutzen bei Krankheiten, wo der Körper einer sättigenden, leichten Ernährung ohne Überladung der Verdauungsorgane bedarf, in Brustleiden und im Allgemeinen dort, wo eine reichliche, schnelle und leichte Ernährung nöthig ist. Bei dem Genusse des Kumis muss man der Lebensweise der dortigen einheimischen folgen, alles Backwerk und künstliche Säuren, Thee, Caffeh, Wein meiden. Ein Stück Hammelfleisch nebst einem Stücke Brot stellen dort den besten Imbiss dar. Dabei erfordert der Kumis viel Bewegung zu Pferde und zu Fuss. Man soll ihn zu 15—30 Gläsern auf den Tag trinken. Es wird behauptet, dass Steppenkumis gesunder sey, als Bergkumis. (Medic. Ztg. Russlands. März. 1844. Nr. 10.)

Seidl.

***Liquor ferri oxydati acetici*, als Gegengift bei Arsenikvergiftungen.** (Anonym.) — Das Eisenoxydhydrat hat sich als Gegengift des Arseniks überall wirksam gezeigt, wo die Vergiftung durch freie arsenige oder Arsensäure veranlasst war; dasselbe bleibt aber, nach Versuchen von Duflos, völlig unwirksam, wenn die Säure an Basen gebunden, z. B. wenn das Gift arsenigsaures Kali (Fowler's Solution) oder doppelt arsensaures Kali (Macquer'sches Doppelsalz) ist. — Wenn man sich also in Ungewissheit darüber befindet, ob eine freie oder an Basen gebundene Säure des Arseniks zur Vergiftung verwendet worden sey, so muss alles daran gelegen seyn, das Eisenoxyd in solcher Form zu reichen, dass man ein glückliches Resultat erwarten darf, im Fall solches noch möglich ist. Hierzu dient der *Liquor ferri oxydati acetici*, den man erhält, wenn zu dem, aus 4 Theilen salzsaurer Eisenoxyd-

auflösung erhaltenen hydratischen Eisenoxyd 3 Theile Essigsäure von 1,06, und dann so viel Wasser zugesetzt wird, dass das Ganze 16 Theile beträgt. Diese Flüssigkeit, eine Auflösung von essigsaurem Eisenoxyd mit vorwaltender Base, fällt die arsenige und die Arsensäure aus jeder Auflösung, sie mögen frei oder in Verbindung mit Basen darin enthalten seyn. Eine Unze dieses *Liq. ferri oxydati acetici* reicht hin, um 4 Unzen der Fowler'schen Solution gänzlich zu zerlegen. Dieses Resultat spricht dafür, dass das in Rede stehende essigsaure Eisenoxyd die geeignetste Form ist, in welcher das Eisenoxyd als Gegenmittel des Arseniks anzuwenden seyn möchte. Dabei ist zu bemerken, dass die Wirkung um so schneller ist, je mehr das Mittel mit Wasser verdünnt angewendet wird, da in diesem Falle auch die Essigsäure keine schädliche Nebenwirkung haben kann. Der Gegenstand verdient in medic.-toxicologischer Hinsicht die sorgfältigste Aufmerksamkeit. (Brandes u. Wackenroders Arch. 1841. Bd. XXVIII und Casper's Wochenschrift für die gesammte Heilkunde. 1844. Nr. 25.) Läntz.

Über die Todesursache nach mechanischen Verletzungen und chirurgischen Operationen. Von Dr. Chevers. — Ch. bemerkt, dass die Mehrzahl der an den secundären Folgen mechanischer Verletzungen Gestorbenen deutliche Zeichen einer, oft sehr acuten Affection der Nieren, der Leber oder der Milz, ja selbst einer Combination von allen diesen Leiden darbiete. Zur Erläuterung dessen sammelte Ch. sämmtliche innerhalb 15 Jahren im Guy's Hospital tödtlich abgelaufenen Fälle, in welchen die Section vorgenommen wurde, und deren Zahl sich auf 153 beläuft. Viele derselben hatten grosse Operationen überstanden, oder ausgedehnte, zufällige Verletzungen erlitten; andere waren mit Wunden oder Quetschungen von geringerer Bedeutung behaftet: dennoch waren die Entzündungen innerer Organe, die in den meisten Fällen letzterer Art den Tod herbeiführten, im Allgemeinen eben so heftig, als die in den Fällen ersterer Art beobachteten, ja nicht selten noch bedeutender als in diesen. Unter den 153 Fällen waren 134 tödtlich in Folge von Entzündungen secernirender Oberflächen oder irgend eines anderen inneren Organes; bei den übrigen 19 fand man verschiedene Ursachen, als: Gangrän, Blutfluss, Tetanus, Erysipelas etc. In sehr wenigen Fällen war die entzündliche Affection auf eine Oberfläche oder ein Organ beschränkt; meistens waren mehrere wichtige Theile gleichartig ergriffen, und diess nicht selten solche, die weit von einander oder von der verletzten Stelle entfernt waren. Unter den 134 Fällen wurden von acuten Entzündungen beobachtet: Pneumonie mit rother oder grauer Hepatisation, Abscess oder Gangrän 47mal, Bronchitis 2, Pleuritis 35, Laryngitis und Diphtheritis 2, Meningitis 27, Entzündung, Erweichung oder Abscess des Gehirns 9, Pericarditis 14, Peritonitis 52, Arteritis und Aortitis 4, Phlebitis 3, Entzündung verschiedener Theile des Darmcanals (mit Ausnahme von Hernien) 9, Eiterung in der Substanz des Psoas 2, Entzündung von Synovialhäuten mit Eiterung 1, Entzündung der *Tunica vagi-*

nalis 1, Cystitis 8mal. Bei dieser Aufzählung wird des Zustandes der Leber, der Nieren und der Milz keine Erwähnung gethan; dieser wird in folgender, alle 153 Fälle umfassenden Übersicht speciell berücksichtigt: Die Nieren waren im Zustande deutlicher Erkrankung (Congestion, Erweichung, granuläre oder cystenartige Degeneration) 72-, in zweifelhaftem 11-, im gesunden Zustande 26mal gefunden worden; in 44 Fällen konnte man von deren Beschaffenheit wegen unvollständiger Autopsie sich nicht überzeugen. Unter den Fällen, in welchen die Nieren nicht untersucht oder gesund waren, oder in einem zweifelhaften Zustande sich befanden, wurden ausgesprochene Krankheiten der Leber, der Milz oder gleichzeitig beider 21mal beobachtet, so dass sich eine Gesammtzahl von 93 Fällen ergibt, wo eines oder mehrere dieser wichtigen Organe im kranken Zustande gefunden wurden. — Es ergab sich ferner, dass unter den 134 lethalen Fällen von inneren Entzündungen nicht weniger als 90 mit deutlichen Krankheitssymptomen der Leber, der Milz oder der Nieren combinirt waren; und es unterliegt keinem Zweifel, dass, wenn man diese Organe in allen Fällen untersucht hätte, eine grössere Anzahl von Erkrankungen der Nieren aufgefunden worden wäre. Ch. bemerkte weiter, dass in der grossen Mehrzahl dieser Fälle die Affectionen der Nieren, der Milz oder der Leber bereits lange vorher bestanden haben mussten, bevor die erlittenen Verletzungen, als scheinbar primäre Todesursachen, Statt fanden. In sehr vielen jedoch und insbesondere den Fällen von Nierenerkrankung war die Entartung von so recenter Natur, dass es wahrscheinlich ist, die Visceralaffection sey fast unmittelbar nach der Verletzung von dem latenten in einen activen Zustand übergegangen, oder es sey die acute Congestion plötzlich entstanden. — Ch. stellt mit Berufung auf zahlreiche Beobachtungen den Satz auf: dass die Mehrzahl tödtlicher Ausgänge von chirurgischen Operationen ihren Grund in einer schon früher bestandenen, durch die Verletzung angefachten Krankheit der Nieren, der Leber und der Milz habe, und dass jede, selbst geringe Wunde sehr leicht zu einer lethalen werde bei Individuen, deren Nieren oder andere Drüsen im Congestionszustande sich befinden. Ch. schliesst mit der Erinnerung, dass man zur Verhütung übler Folgen, vor jeder chirurgischen Operation die inneren Organe jedes Individuums genau untersuchen, und im Falle diese übel disponirt wären, die Tendenz derselben zur Erkrankung so viel möglich zu vermindern trachten solle. (*Guy's Hospital Reports* u. *Edinburgh medical and surgical Journal.* 1844. *July.*) Kanka.

3.

Notizen.

Mittheilungen aus Irland und Schottland. Von dem k. k. Primarwundarzte Med. und Chir. Dr. Sigmund in Wien. (Forts.) — Die k. Irrenanstalt in Glasgow. (Forts.) So wie der Bauplan und Bau der Anstalt selbst unter vorzugsweiser Berathung des Arztes Dr. Hutcheson zur Ausführung gekommen war, eben so hatte man die innere Organisation derselben in jeder Beziehung unter seine Oberleitung

gestellt, bestimmt von der Überzeugung, dass in einer Irrenanstalt mehr als in jedem andern Krankeninstitute **Alles** in der Hand des Arztes liegen muss, wenn dieselbe gedeihen soll. Seinem Wunsche entsprechend hat man einen Chirurgen und vier sogenannte »clinische« Hülfsärzte angestellt, ferner einen Cassier und Secretär (mit 1500 fl. CM. Besoldung, Wohnung und Beköstigung) in einer Person, einen Geistlichen, eine Oberaufseherin (Matron, mit 1000 fl. CM. Besoldung, Wohnung und Beköstigung) und einen Oberaufseher (mit 800 fl CM. Besoldung, Wohnung und Beköstigung); endlich 33 Individuen, welche theils im Wärtersdienste, theils in der Küche, in der Wäscherei, dann bei den verschiedenen Beschäftigungen der Geisteskranken in- und ausser der Wohnung, und an den Thoren verwendet werden. Der Arzt der Anstalt selbst bezieht als Besoldung 5000 fl. CM. *) und geniesst die von Seite des Hauses trefflich eingerichtete (bereits erwähnte) Wohnung, womit auch noch ein angenehmer eigener Garten verbunden ist.

Im Jahre 1841 waren in der Anstalt 340 Kranke behandelt worden, wovon 183 vom verstrichenen Jahre 1840 verblieben, im Laufe des Jahres 1841 aber 157 neu hinzugekommen waren. Von jenen 340 waren geheilt entlassen worden 110, gebessert 41, als ungeeignet für die Anstalt 1, und verstorben 18. Durchschnittlich wurden daher täglich 179 Kranke verpflegt. Im Jahre 1842 befanden sich in der Anstalt vom Jahre 1841 verbliebene 170 und im Laufe desselben neu aufgenommene 199, zusammen 369; davon genasen 99, wurden gebessert 44 und starben 24; es blieben mithin zu Anfang des Jahres 1843 in dem Hause 202 Verpflegte. Die Zahl der täglich behandelten machte 196 aus. Im Jahre 1841 betrugen die Ausgaben 55,910 fl. $37\frac{1}{2}$ kr. CM. und im Jahre 1842 36,476 fl. $21\frac{1}{4}$ kr. CM. Es kann gar keine Rede davon seyn, aus diesen Summen einen durchschnittlichen Verpflegungsbetrag für einen Tag oder einen Kopf zu berechnen, sintemal die Verpflegung der beiden Classen, höchst verschieden von einander, nicht einmal annäherungsweise einen Anschlag gestattet. Bemerkenswerth ist es, dass von den Kranken selbst oder den Gemeinden derselben im J. 1841 an Verpflegsgebühren 60,722 fl. $7\frac{1}{2}$ kr. und im J. 1842 sogar 67,883 fl. $52\frac{1}{2}$ kr. CM. eingingen, dass mithin die eigentlichen laufenden Ausgaben der Anstalt von den eingezahlten Verpflegsbeträgen mehr als gedeckt wurden. Bis zum Schlusse des Jahres 1842 hatten 21 Gemeinden in Schottland sich das Recht erworben, durch einen (ihrer Einwohnerzahl angemessenen) jährlichen Beitrag, diesen die Aufnahme in Erkrankungsfällen zu sichern; ausser solchen Quellen des Einkommens fliessen der Anstalt bald mehr bald minder bedeutende Summen durch Subscriptionen und Legate zu, so z. B. im Jahre 1842 nicht weniger als 20,085 fl. 30 kr. CM. Endlich ist selbst die Beschäftigung der Kranken nicht ganz ohne pecuniären Nutzen; denn man berechnete denselben — nach Abzug aller Auslagen dabei — im Jahre 1841 auf 627 fl. 45 kr. CM. und im Jahre 1842 auf 510 fl. $26\frac{1}{4}$ kr. CM. Man wird weiterhin sehen, worin jene Beschäftigung eigentlich besteht.

Dr. Hutcheson ist mit den würdigen Dr. Conolly in Hanwell, Dr. Prichard in Nordhampton und mehreren seiner übrigen Collegen ein

---

*) Diese Besoldung ist den Forderungen, welche man an den Arzt einer solchen Anstalt stellt, angemessen; es lasten auf ihm nicht nur zahlreiche und mannigfaltige Sorgen, sondern er entsagt zugleich der Privatpraxis, die in den drei Königreichen bekanntlich noch lohnend ist. Früher als die Anstalt noch in der Stadt selbst sich befand, bezog der Arzt bloss 4000 fl. CM. jährlich. — Der Chirurg bezieht bloss ein Honorar (400 fl. CM.) und die Assistenten binnen der Verwendung im Hause freie Wohnung und Beköstigung, während sie für ihre specielle Ausbildung nichts entrichten.

entschiedener Gegner aller mechanischen Zwangsmittel bei Geisteskranken. Er führte die Behandlung ohne dieselben sogar in dem minder günstig gebauten alten Irrenhause ein und zwar ohne die Zahl des Wärterpersonales zu vermehren *). Bei einer mehr mit Manufactur und mit Handel als mit Ackerbau beschäftigten Bevölkerung, welche minder leicht zu lenken und überdiess dem nationalen-schottischen Herkommen nach wärmern Blutes ist (das *»perfervidum ingenium Scotorum«* ist sprüchwörtlich geworden) erschien jene Massregel allerdings nur durch ein planmässiges harmonisches Zusammenwirken der Ärzte, der Beamten und des wohlerzogenen und eingeübten Wärterpersonales ausführbar. Dr. Hutcheson rühmt insbesondere, dass seit dieser Periode die Kranken nicht nur stiller und lenksamer geworden seyen als vorher, sondern, dass zugleich ein weit geringerer Verlust durch Beschädigung oder Zerstörung von Glas, Einrichtungsstücken, Bettgeräthen u. dgl. beobachtet werde. — Er verwahrt sich indessen ausdrücklich gegen die hie und da ausgesprochene Unterstellung, welcher zufolge Anwendung von Gewalt durch das Wärterpersonale oder längere Einsperrung der Kranken die mechanischen Zwangsmittel ersetzen sollen. Bekanntschaft mit dem individuellen Verhalten des Kranken, sorgfältige Beobachtung seiner wahren Bedürfnisse und Vermeidung der Anlässe, die beunruhigen und aufreizen, kurzwährende Absonderung während solcher Anfälle, vornehmlich aber Beschäftigung der Kranken in jeder nur möglichen Richtung, sey es durch Arbeit oder Unterhaltung, sind auch in Gartnavel die Principien, von deren Ausführung bereits bei den Mittheilungen über Hanwell so günstige Erfolge berichtet wurden. Wenn auch dieses System seine Extreme haben mag, so ist doch für Jedermann der schlagendste Beweis für dessen Vorzüge dadurch hergestellt, dass man einen grossen Theil der Kranken zu den häuslichen Verrichtungen in der Küche, in der Wäscherei, zu Nähtereien, im Garten, zur Reinigung der Haus- und Hofräume mit dem besten Erfolge verwendet; zahlreiche Kranke sind übrigens bei den verschiedensten Gewerben beschäftigt; so zeigte man sehr schöne Tischlerarbeiten (Tische, Sessel, Sophas u. dgl. m. von Mahagony), welche von Kranken für die neue Anstalt verfertigt worden waren, ferner niedliche Stroh- und Blumenarbeiten u. s. w. Der grösste Theil der Schuster- und Schneiderarbeiten wird im Hause bereitet; endlich hat Dr. Hutcheson sogar eine kleine Buchdruckerei eingerichtet und alle für das Haus erforderlichen Dienstordnungen, Tabellen u. s. w. durch dieselbe von Kranken des Hauses drucken lassen; eine Zeit lang ging aus dieser Presse eine kleine Zeitschrift für das Haus hervor, welche ihre Beiträge von den Kranken desselben erhielt und nur dadurch einging, dass mehrere dieser Correspondenten nach und nach entlassen wurden. Während meines Besuches stand in dieser Buchdruckerei ein geistliches Gesangbuch im Satze, welches Dr. Hutcheson für die Anstalt drucken liess **).

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Während Dr. Hutcheson früher in alter Weise die mechanischen Zwangsmittel angewendet hatte, erscheint diese Bekehrung zum Neuern von besonderem Gewichte. Auffallender Weise kann man, wie auch er bemerkt, in der Privatpraxis ohne mechanische Zwangsmittel bei Geisteskranken nicht ausreichen, und diese Beobachtung zeigt ebenfalls einen der grossen Vortheile, welcher mit der Behandlung der Geisteskranken in eigenen Anstalten verbunden ist.

**) Ich würde mich über die Beseitigung aller mechanischen Zwangsmittel bei Behandlung der Geisteskranken und über die Beschäftigung derselben mit nützlichem Erfolge für dieselben, so wie für das Haus hier jeder weitern Bemerkung enthalten haben, wenn nicht nach meinen Mittheilungen über Hanwell von mehreren acht-

Krankenstandes-Ausweis

der in den öffentlichen Kranken- und Versorgungs-Anstalten in Niederösterreich im Monate März 1844 behandelten Kranken.

Kranken- und Versorgungs-Anstalten.		Vom Monate Februar 1843 verblieben	Im Monate Februar 1844 zugewachsen	Zusammen	Davon entlassen	Davon gestorben	Verbleiben für den Monat April 1844	Von 100 aus der Behandlung Getretenen starben
Im k. k. allgem. Krankenhause	auf den Krankensälen	2155	2063	4218	1743	285	2190	6,8
	in der k. k. Gebar-Anstalt – Mütter	252	537	789	508	55	226	6,9
	in der k. k. Gebar-Anstalt – Kinder	132	520	652	476	49	127	7,5
In der k. k. Irrenanstalt	zu Wien	327	19	346	13	6	327	1,8
	zu Ybbs	41	41	82	37	2	43	2,3
Im k. k. Findelhause	Ammen	1	15	16	14	—	2	—
	Findlinge	47	136	183	101	40	42	21,0
Stadtarmen und k. k. Polizei-Bezirks-Armenanstalten		843	1821	2664	1751	106	807	3,9
Im k. k. Waisenhause		30	35	65	30	3	32	4,6
Im k. k. n. ö. Prov. Strafhause		95	61	156	87	3	66	1,9
Im magistratischen Inquisiten-Spitale		46	69	115	74	1	40	0,8
Im Bezirks-Krankenhause Wieden		148	154	302	137	28	137	9,0
Im Spitale der barmherzigen Brüder		205	380	585	358	34	193	5,8
In dem Spitale der barmherzigen Schwestern	in Gumpendorf	61	95	156	100	8	48	5,1
	in der Leopoldstadt	37	50	87	55	1	31	1,3
Im Spitale der Elisabethinerinnen		94	60	154	57	7	90	4,5
Im Kinderspitale	des Dr. Mauthner am Schottenfelde	30	43	73	38	3	32	4,0
	zu St. Joseph auf der Wieden	17	41	58	34	3	21	5,1
Im Israelitenspitale		30	31	61	24	2	35	3,3
Im Bürgerspitale zu St. Marx		104	14	118	12	10	96	8,5
Im k. k. Versorgungshause	in der Währingergasse	90	39	129	35	13	81	10,0
	am Alserbache	120	35	155	36	8	111	3,0
	in Mauerbach	47	91	138	74	6	58	4,3
	zu St. Andrä	7	104	111	96	7	8	6,4
	zu Ybbs	47	67	114	64	3	47	2,7
Summa		6006	5521	11527	5954	683	4890	5,8

baren Ärzten Bedenken und Zweifel über die dort gegebenen Wahrnehmungen an mich selbst ausgesprochen worden wären: es waren darunter selbst einige Ärzte von Irrenanstalten. Ich wünsche nichts anderes, als dass solche Zweifler zunächst nach Prag gehen und die dortige Anstalt kennen lernen möchten: immerhin lebe ich aber der Meinung, dass in England und Schottland, bei den grossen Mitteln, welche manchen Anstalten dort zu Gebote stehen und worüber der Arzt mit so grosser Selbstständigkeit verfügen kann, dann bei dem eigenthümlichen — fast maschinartig — lenksamen Character des Wärterpersonales Vorzügliches geleistet wird.

4.

Anzeigen medicinischer Werke.

A. Cornelius Celsus. Eine historische Monographie von C. Kissel, Dr. der Phil. und Mag. der freien Künste, herz. nassauisch. Medicinal-Accessisten und pract. Arzte in Idstein. 1. Abtheilung. Leben und Wirken des Celsus im Allgemeinen. Giessen. Heyer's Verlag. 1844. IV. u. 179 S.

Es ist ein glücklicher Gedanke der in neuester Zeit mit medic. Geschichtsforschung Beschäftigten, die Darstellung einzelner Epochen an bestimmte hervorragende Persönlichkeiten zu knüpfen. Denn so wie die politische und Culturgeschichte jederzeit einzelne Männer aufzuweisen hat, in denen eine bestimmte Idee am klarsten zum Bewusstseyn und zur Äusserung gekommen ist, so hat es auch in der Medicin stets Einzelne gegeben, die durch die Aufnahme sämmtlicher Bildungselemente ihrer Zeit und durch ihre umfassende Wirksamkeit bestimmend auf den Gang der Wissenschaft eingewirkt haben und daher als Repräsentanten ihrer Epochen anzusehen sind. Wir besitzen bereits ähnliche Arbeiten über Paracelsus und Sydenham. Celsus nimmt in der Geschichte des medic. Alterthums einen gleich wichtigen Standpunct ein. Der Verf. hat sich daher die Aufgabe gestellt, eine Darstellung der ganzen literarischen und insbesondere der ärztlichen Wirksamkeit desselben zu liefern, und diese aus den Zuständen des römischen Volkes und seiner Literatur, so wie aus der Beschaffenheit der Arzneikunde vor und zu Celsus Zeit zu entwickeln. Der grosse Fleiss, womit der Verf. dem hiezu nöthigen Quellenstudium sich unterzog, ist aus dem Werke selbst ersichtlich und verdient alle Anerkennung. In der vorliegenden ersten Abtheilung wird Celsus Leben und Wirken im Allgemeinen dargestellt. Im I. Abschnitt werden alle früheren Forschungen über Celsus Zeitalter, Geburtsort, Namen, Lebensumstände und Schriften mit grosser Genauigkeit angeführt; im 2. die Unterscheidung der Person des A. C. Celsus von Anderen dieses Zunamens festgesetzt; im 3. Untersuchungen über C.'s Zeitalter angestellt, woraus sich ergibt, dass derselbe 25—30 Jahre vor und 45—50 Jahre nach Chr. gelebt haben mag. Im 4. Abschnitt bespricht K. die von C. verfassten Schriften im Allgemeinen, im 5. und 6. die noch vorhandenen Fragmente von dessen Werken über die Rhetorik und den Landbau. Wir bedauern durch Enge des Raumes an ausführlicheren Mittheilungen über diese jedem für medicinische Geschichtsforschung sich Interessirenden willkommene Schrift gehindert zu seyn, und schliessen mit dem Wunsche, dass deren II. Abtheilung, welche C. ärztliche Wirksamkeit insbesondere darstellen soll, baldigst nachfolgen möge. — Druck und Papier sind gut.

Kanka.

Della febbre. Trattato critico di Giambattista Mugna D. M. C. etc. Padova coi tipi della Minerva 1844. 8. V. u. 304 S.

Es ist ein wahres Bedürfniss unserer Zeit, keine dickleibigen Bände über einen Gegenstand lesen zu müssen, über den seit Boerhave's, van Swieten's (nicht Wanswietens oder Vans-Swietens, wie unser Verf. zu schreiben beliebt), Franks Tagen u. s. w. so viel gutes und schlechtes, neues und aufgewärmtes geschrieben wurde, und an dessen Existenz als einem für sich selbst bestehenden unsere zweifelsüchtige Generation gar nicht mehr glauben will, nämlich über Fieber. — Dennoch nahm sich Dr. Mugna die undankbare Mühe uns mit einem 304 S. und 156 SS. starken Bande eines critischen *Tractatus de' febri* zu be-

schenken. Es wäre ungerecht, dem Verf. grossen Fleiss absprechen zu wollen; denn alle wichtigen Ansichten über Fieber im Allgemeinen und in specie (!) mit Rücksicht auf die neuen Erfahrungen im Gebiete der patholog. Anatomie, Chemie und Microscopie, so wie auf Casuistik, sind genau erörtert und beleuchtet; zählt ja das Inhaltsverzeichniss allein 26 enggedruckte Seiten: doch erfährt man im Ganzen wenig Neues. — Als Anhang gibt der Verf. eine critische Abhandlung über die, vor Einführung der Chinarinde gegen Intermittentes gebrauchten Mittel und drei Briefe, wovon der 1. über den Gebrauch des schwefelsauren und citrons. Chinins in entzündlichen Krankheiten; der 2. in specie über *Sulphas chinin.* in denselben Fällen, und der 3. über die Heilwirkung dieses Mittels im Allgemeinen spricht. Der Druck ist gut. Pissling.

Medicinische Bibliographie vom J. 1844.

(Die hier angeführten Schriften sind bei Braumüller und Seidel (Sparcasse-Gebäude) vorräthig oder können durch dieselben baldigst bezogen werden.)

Bennett (James R.), Der hitzige Wasserkopf, seine Ursachen, Natur, Diagnose und Behandlung. Eine von der Londoner medic. Gesellschaft im J. 1842 mit der Fothergill'schen Medaille gekrönte Preisschrift. Deutsch bearb. von *Donat Aug. M. Lang*, Dr. der Medic. und Geburtshelfer etc. Mit anat. path. Zusätzen von Dr. *Carl Rokitansky*, Prof. etc. Gr. 8. (VIII u. 253 S.) *Wien, Braumüller & Seidel.* Geh. (2 Fl.)

Bock (C. E., Prof.), Handatlas der Anatomie des Menschen. Nebst einem tabellarischen Handbuche der Anatomie. 2. Aufl. Mit durchaus neuen und theilweise color. Stahlstichen. 4. Lief. Imp. 4. (2 Bog. Text und 4 Stahlst.) *Leipzig, Volckmar.* Geh. (1 F. 10 kr.)

Döbereiner, Deutsches Apothekerbuch. 3 Th. (pharmaceut. Chemie). 2. Lief. Lex. 8. (S. 193—384). *Stuttgart, Balz.* Geh. (40 kr.)

Gurlt (Dr. C. F., Prof. an der königl. Thierarzneischule zu Berlin), Anatomische Abbildungen der Haussäugethiere. 2. Aufl. 13. u. 14. Hft. (Taf. 121—140 in Fol. und Text Bog. 29—33 in 8.) *Berlin. Reimer.* (Jede Lief. 2 Fl. 45 kr.)

Heim (J. Heinr., Dr. der Heilkunde und Kurarzt in Gais), Die Heilkräfte der Alpenziegen-Molken und der Molkencurort Gais. Gr. 8. (X u. 184 S. nebst 1 lith. Abb.) *Zürich, Schulthess.* Geh. (1 Fl. 20 kr.)

Hesselbach (Dr. A. K., Prof. der Chirurgie zu Bamberg), Handbuch der chirurg. Verbandlehre für pract. Ärzte und Wundärzte. Mit einem Atlas von 40 Taf. Abbild. 1. Lief. Gr. 8. (S. 1—192 und 5 lith. Taf. in ½ Fol.) *Jena, Mauke.* Geh. (1 Fl. 30 kr.)

Lietzau (Dr. F. O., Kreisphysicus etc. zu Gumbinnen), Die Berliner medicinische Facultät und Hr. Dr. *Franz Bicking.* Gr. 8. (24 S.) *Berlin, Voss*'sche Buchh. Geh. (15 kr.)

Pieper (Phil. Ant., Dr. der Med. u. Chir.), Grundzüge der Pathogenie oder die Elementar-Krankheiten in ihren einfachen und zusammengesetzten Verbindungen. 1. Hälfte. Gr. 8. (XX und 189 S.) *Paderborn, Crüwell.* Geh. (1 Fl. 10 kr.)

Reuss (Dr. Aug. E., Brunnenarzt in Bilin), Das Saidschitzer Bitterwasser, chemisch untersucht von *J. Berzelius*, mit Bemerkungen über seine Heilkräfte. 2. Aufl. Gr. 12. (83 S.) *Prag* 1843. *C. W. Medau.* Geh. (30 kr.)

Schmitt (Dr. J. B., pract. Art zu Bingen), Das Helenen-Bad zu Bingen, nebst einem Anhange pract. Bemerkungen und Erfahrun-

gen über die Traubencur. Mit 4 Stahlst. 8. (6 o. P. u. 110 S.) *Mainz, Wirth.* Geb. (1 Fl.)

Sprengel (Kurt), Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde. Neue Ausg. Mit Berichtigungen und liter. Zusätzen versehen von Dr. *Jul. Rosenbaum*, pract. Arzt und Wundarzt, Privat-Doc. an der Univ. Halle-Wittenberg. I. B. 2. Hft. Gr. 8. (S. 161—304). *Leipzig, Gebauer'sche* Buchh. Geh. (45 kr.)

Stadelmann (H. Jul.), *Sectiones transversae partium elementarium corporis humani. Diss. inaug.* 8. (26 S. und 1 Taf. Abbild.) *Turici (Meyer & Zeller.)* Geh. (12 kr.)

White (Rich., *Surgeon Dentist)*, *Advice on the Management of the Teeth; with Practical Observations on the Disease commonly called Caries, or Decay, and Hints for its Preservation and Cure. Norvich. Fcp. pp.* 96. Cloth. (3 Sh. 6 D.)

Verzeichniss

der in verschiedenen deutschen und fremden medicinischen Zeitschriften von den Jahren 1843 und 1844 enthaltenen Original-Aufsätze.

Vierteljahrschrift für die pract. Heilkunde, herausg. von der medic. Facultät zu Prag. I. Jahrg. 1844. 3. Quartal.

3. Qu. *Jaksch*, Beitrag zur Lehre vom perforirenden Magengeschwür. — *Oppolzer*, Bemerkungen über die granul. Leber *(Rokitansky)*. — *Schütz*, Über Convulsionen der Neugebornen. — *v. Kiwisch*, Spontane Berstung des Dünndarms, bewirkt durch krampfhafte Zusammenziehung desselben. — *Löschner*, Bericht über die Masernepidemie in Prag von Mitte Juni 1843 bis Ende März 1844.

Archiv für die gesammte Medicin. Herausgegeben von Dr. *Haeser* 1844. Bd. VI. Hft. 3.

Hft. 3. *Platner*, Über die Natur der Galle, nach eigenen Untersuchungen. — *Heinrich*, Microscopische und chemische Beiträge zur pract. Medicin. *Volz*, Über Keuchhusten und Masern.

Medicinische Zeitung. Herausgegeben von dem Vereine für Heilkunde in Preussen. 1844. Nr. 12—25.

Nr. 12. *Woppisch*, Variolen-Epidemie im Jahre 1841—1842 in Zeitz. (Schluss.) — *Klusemann*, Sprachlosigkeit im Nervenfieber. — *Derselbe*, *Eclampsia puerperarum.* — Auszüge aus ausländischen Berichten. *T.*, Auszug aus dem Verzeichniss der Kranken, welche im Klosterhospital der barmh. Brüder zur A. Dreifaltigkeit in Breslau im J. 1843 unentgeltlich verpflegt worden sind. — Ämtliche Verfügungen. — Nr. 13. *Schaffer*, Zur Bestimmung des für die Ausführung der Revaccination geeignetsten Lebensalters (s. d. Zeitg. Nr. 13 und 14 1839). — Auszug aus ämtlichen Berichten. — *E.*, Geburts- und Sterbeliste von Berlin pro Decemb. 1843. — Ämtliche Verfügungen. — Nr. 14. *Lohmeyer*, Resultate der Revaccination in der königl. preuss. Armee im J. 1843. — *Fischer*, Das Josephshospital zu Warendorf und die barmherzigen Schwestern. — Auszüge aus ämtlichen Berichten. — Geburts- und Sterbeliste von Berlin pro Januario 1844. — Ämtl. Verfügung. — Nr. 15. *Feldmann*, Künstliche Frühgeburt, bewirkt durch den Tampon. — *Potze*, Beitrag zur Kenntniss von der Entstehungsweise und Wirkung des Mutterkorns. — Auszüge aus ämtlichen Berichten. Witterungs- und Krankheits-Constitution pro März 1844. — Zweite Preisfrage des deutschen Vereins für Heilwissenschaft. — Nr. 16. *Koch*, Über die Rechtsverhältnisse und das Eigenthum der concessionirten Apotheker in Preussen, aus dem Gesichtspuncte des Rechts und des Gemeinwohls. — *A. L. Richter*, Necrolog *G. H. Richter's.* —

Nr. 17. *Malin*, Über den Croup und die Behandlung desselben mit dem schwefelsauren Kupfer, nebst einem Beitrage zur Lehre von der Entzündung. — *Fischer* (Schluss von Nr. 14). — Nr. 18. *Malin* (Schluss von Nr. 17). — *Pupke*, Wirkung des Citronensaftes gegen den Scorbut. — Geburts- und Sterbeliste von Berlin pro Febr. 1844. — Nr. 19. *Semon*, Über die Einwirkung des Wachholderöhles auf den thierischen Organismus. — *Carp*, Selbstentwicklung einer reifen Frucht. — *Burckhardt*, Geheilter Lippenkrebs. — *Blasius*, Summarischer Bericht von der Wirksamkeit der chirurg. augenärztlichen Universitätsclinik zu Halle in dem Zeitraume vom 1. Mai 1840 bis 30. April 1843. — Nr. 20. *Mendelssohn*, Über die Diagnose der Pericarditis. — Auszug aus ämtlichen Berichten. (Eigenthümlicher Gedächtnissfehler bei einem acuten Rheumatismus.) — Nr. 21. *Hoffmann*, Angeborne Missbildungen in Folge von Versehen der Schwangeren. — *Rupp*, Bedeutende Gesichtsverletzung ohne allgemeine Reaction. — *Zschokke*, Heilungsgeschichte einer grossen Schusswunde am Oberarm, und künstliches Gelenk, welches den Gebrauch des Armes nicht störte. — Auszug aus ämtlichem Berichte. (*Deubel*, Eigenthümliche Art der Wiederbelebung einer Erfrornen.) — Nr. 22. *Burckhardt*, Geheilte Zerschmetterung des Unterschenkels, die einer Lostrennung glich, Anwendung der blutigen Naht. — *Köhler*, Ruptur des *Musc. rectus femoris.* — *Zschokke* (Schluss von Nr. 21). — *Mankiewicz*, Starker Blutverlust aus der Nase. — *Hoffmann*, *Hydrargyrum bijodatum* gegen chronische Hautausschläge. — Auszüge aus ämtlichen Berichten. (*Elberling*, Eitersäcke im Gehirn. — *Gleede*, Gastromalacie, durch Metaschematismus aus Keuchhusen entstanden.) — Nr. 23. *Fürst*, Über die Wirkung des Fuselöhls auf den thierischen Organismus. — *Köhler*, Vergiftung durch Coloquinthen und *Capsicum annuum.* — *Seidler*, Crisis in Gestalt grosser Abscesse. — Auszüge aus ämtlichen Berichten (*Stumpf*, *Amblyopia amaurotica* in Folge des Gebrauchs der Morrison'schen Pillen. — *Pauli*, *Ischuria intermittens.* — Nr. 24. *Fürst* (Schluss v. Nr. 23). — *Schöller*, Zur Lehre vom Centralrisse des Dammes. — Auszug aus ämtl. Berichte (Angeborne Verschliessung des Afters). — Nr. 25. *Lowek*, Bemerkungen über die zwiefache Gebührentaxe für Ärzte. — *Wachsmuth*, *Melancholia periodica.* — *Schöller*, Entbindung einer 44jährigen Erstgebärenden mit eigenthümlicher Bildung der Geschlechtstheile. — Geburts- und Sterbeliste von Berlin pro März 1844.

The Edinburgh medical and surgical Journal. 1844. *July.*

Juli. *Roberton*, Über den angeblichen Einfluss des Climas auf die weibliche Pubertät in Griechenland. — *Bell*, Über die Constitution und die Krankheiten des Weibes (1. Anatomie der Gebärmutter; Theorie und und Abnormitäten der Menstruation.) — *Lawson*, Beobachtungen über den Einfluss des Climas auf die Hervorbringung von Lungenkrankheiten, nach statistischen Daten über die Krankheiten, die Sterblichkeit und das Invalidenwesen in der Armee. — *Smith*, Bemerkungen über das epidemische Fieber im Jahre 1843. — *Perry*, Thatsachen und Beobachtungen bezüglich des Gesundheitszustandes von Glasgow im letztverflossenen Jahre; mit statistischen Tabellen über die letzte Epidemie, als Nachweis des Zusammenhanges zwischen Armuth, Krankheit und Laster. — *Hall*, Über die Structur und die Functionen der Iris. — *Duncan*, Fall von Aneurysma der Carotis. — Bericht über die der Liverpooler pathologischen Gesellschaft im Jahre 1843 — 44 vorgelegten Fälle, pathologischen Präparate, Zeichnungen etc. — *Calvert Holland*, Über die Circulation im herzlosen Fötus.

Wien.

Verlag von Braumüller und Seidel.

Gedruckt bei A. Strauss's sel. Witwe et Sommer.